

Digitales Brandenburg

hosted by **Universitätsbibliothek Potsdam**

**Die Unsterblichkeit der menschlichen Seele und ihr
Zustand jenseits des Grabes**

Aebli, Johann Peter

Zürich, 1839

Sechster Brief.

urn:nbn:de:kobv:517-vlib-7205

Sechster Brief.

Verehrter Freund!

Wenn wir das im vorigen Briefe Gesagte unter die Idee der Menschenwürde, freilich im weitesten Sinne des Wortes, zurückführen können, so beruht dagegen dasjenige, was ich Ihnen in diesem Briefe für den Glauben, für die Gewisheit der Unsterblichkeit unserer Seele mitzutheilen gedenke, auf der Idee eines über jeden Wechsel und Wandel, über alles Irdische erhabenen höchsten und freien Gottes, der in der Ewigkeit wohnet und thronet, welcher der Urquell aller Wesen ist, und sie mit vollkommener Macht und Weisheit, Liebe und Gerechtigkeit erhält. Dieser Grund wird der „theologische Beweis“ genannt.

Gleich wie die Idee der Unsterblichkeit unseres Geistes, tritt uns auch diese in der menschlichen Brust liegende Gottes-Idee im Gebiete der Religions-Geschichte unter mannigfaltigen, höchst verschiedenartigen Formen entgegen, und nur bei einzelnen, ja vielleicht bei keinen Völkern liegt sie in einem gänzlichen Schlummer. Diese Idee lebte in den alten deutschen und slavischen Völkern, welche einzelne Bäume sowohl, als ganze Wälder für heilig hielten und als Wohnungen der Götter

verehrten. Sie lebte in denjenigen, welche Sonne, Mond und Sterne als Gottheiten betrachteten, vor ihnen niederfielen und sie anbeteten. Diese Idee schuf die vielen männlichen und weiblichen Gottheiten der alten Aegypter, Griechen und Römer, erbaute ihnen Tempel und Altäre, stiftete ihnen Priester, Opfer und Feste. Sie wohnt in den Ostraken, welche einem getödteten Bären den Kopf abhauen, diesen an einen Baum aufhängen, sich dann um ihn herumstellen, und ihm göttliche Ehre erweisen. Sie ist bei denjenigen Völkern heimisch, welche Ueberreste von erlegten Thieren, wie Häute, Gerippe, einzelne Knochen, Hörner, Zähne, Schalen und Federn anbeten. Kurz, überall, wo wir religiöse Gefühle, religiöses Leben wahrnehmen, und seien sie auch noch so sinnlich und roh, zeigt sich die in unserm Gemüthe liegende Gottes-Idee wirksam. Aber sie erscheint uns erst da in einem erfreulichen, reinen Lichte, wo der Verstand erwacht ist und die Fesseln der Sinnlichkeit und der trägen Gewohnheit abgeworfen hat; wo sich die Einbildungskraft von ihren sinnlichen Banden befreite, und sich ihrer irdischen, niedrigen Bilder entledigte. Da sehen wir die durch jene Idee erzeugten Regungen und Gefühle vom Verstande und der Einbildungskraft aufgegriffen, von ihren niedrigen, sinnlichen und rohen Bestandtheilen entkleidet, und den Menschen zum Glauben, zur Gewißheit eines über Zeit und Raum erhabenen, geistigen, vollkommenen und ewigen Gottes geführt.

Unsere Ueberzeugung von dem Dasein des höchsten Wesens ist daher weder ein unmittelbares Produkt unseres Verstandes, noch unserer Einbildungskraft, sondern sie gründet sich auf die in jeder menschlichen Brust wohnende Gottes-Idee, welche sich zuerst, wie alle andern religiösen Ideen, durch das Gefühl geltend macht.

Verstand und Einbildungskraft können diese schon im Gefühle lebende Idee nur noch mehr wecken, beleben und reinigen. Würde aber jene Idee nicht ein ursprüngliches Eigenthum unseres Geistes sein, so wären keine Beweise im Stande, uns zum festen und lebendigen Glauben an einen Gott zu leiten, wie er in dem Herzen eines aufgeklärten und frommen Denkers, oder sonst in einem gebildeten und religiösen Gemüthe heimisch ist. Wo der Mensch das Dasein dieser Gottes-Idee nicht erkennt oder nicht gehörig zu würdigen weiß; wo er seinen Glauben an Gott nur auf die gewöhnlichen Beweise für das Dasein des höchsten Wesens gründet: da haben Zweifelsucht und Unglaube ein leichtes Spiel, seine Vorstellungen zu verwirren, seine Ueberzeugung zu erschüttern, und ihn selbst in das schwankende Schiff des Zweifels, in die trostlosen Abgründe des Unglaubens zu stürzen.

Damit wollen wir aber keineswegs den gewöhnlichen Beweisen für das Dasein Gottes zu nahe treten, und ihren Werth gering anschlagen. Schon der antologische Beweis, von dem geistreichen Scholastiker Anselmus von Canterbury zuerst geführt, von Cartesius aufs Neue aufgegriffen, und von dem bekannten Moses Mendelssohn vervollkommenet, ist geeignet, den Glauben an das Dasein eines höchsten Wesens in uns zu befestigen und zu beleben. Derselbe behauptet nämlich: „ein Urwesen ist nothwendig, also auch wirklich, weil die Nothwendigkeit die Wirklichkeit in sich schließt. Nun aber ist das allerwirklichste Wesen oder Urwesen das höchste Wesen; das höchste aber ist ein absolut vollkommener Geist, folglich Gott.“ Wenn gleich dieser Beweis sich gewissermaßen in einem Zirkel herumdreht, und dasjenige, was er beweisen will, schon voraussetzt, so geht doch daraus so viel hervor, daß der Mensch,

von der in ihm wohnenden Gottes-Idee geleitet, dieselbe auch auf eine verständige Weise zu begründen suche, und ihr äußere Wirklichkeit zuschreibe.

Diesem Beweise folgt der kosmologische, den bei den Griechen schon Aristoteles, bei den Römern Cicero gebrauchte. In der christlichen Welt wurde er zuerst von Johannes Damascenus weitläufiger auseinandergesetzt, hernach hauptsächlich von Leibniz, Garve und vielen Andern angewendet. Er besteht darin, daß die Welt mit ihren mannigfaltigen Geschöpfen und Kräften nicht durch sich selbst entstanden sein könne, weil nichts sich selbst hervorzubringen vermag, daß ihr daher eine nothwendige, unveränderliche Ursache zu Grunde liegen müsse. Dieser Beweis ist noch weit mehr als der frühere geeignet, die Idee Gottes in unserm Gemüthe zu wecken, und ihr vielfache Nahrung zu verschaffen.

In naher Verwandtschaft mit ihm steht der uralte physiko-theologische oder teleologische Beweis. Er gründet sich auf die Gesetz- und Zweckmäßigkeit der Natur der Dinge, auf das Wirken einer höhern Macht in und bei denselben, was eine unendliche, allmächtige und allweise Ursache voraussetzt. So wie der kosmologische, so trägt auch dieser Beweis sehr viel zum Erwachen der Gottes-Idee in unserer innern Welt bei, reicht derselben auch von außen eine große Kraft und Festigkeit dar.

Man hat ferner einen moralischen Beweis für das Dasein des höchsten Wesens, zufolge dessen das Bewußtsein der Gesetze des Wahren und Guten, von denen unser Gefühl uns sagt, daß sie ursprünglich in unserm Geiste liegen, und mit einer heiligen Nothwendigkeit dem Menschen gebieten, wodurch wir zur Gewißheit gelangen, daß ein höchster und vollkommenster

Urheber und Stifter dieser Gesetze vorhanden sei. Auch dieser Beweis ist ein kräftiges Hilfsmittel zur Erweckung, Belebung und Stärkung der in uns wohnenden, auf Gott bezüglichen Idee. Das Nämliche ist hinsichtlich der andern Beweise der Fall, bei denen man von unserer menschlichen Vernunft auf eine vollkommene Urvernunft, von unserm Geiste auf einen vollkommenen Urgeist, von unserer Freiheit auf eine unabhängige, vollkommene Urfreiheit schließt.

Nach diesen mir nothwendig scheinenden Vorbemerkungen können wir nun wieder auf unserm Pfade vorwärts schreiten. Wir wollen jetzt sehen, wie sich der Glaube an die Unsterblichkeit unserer Seele an die Gottes-Idee anknüpfen und aus derselben herleiten lasse. Ich hoffe, daß dadurch die in den beiden vorhergehenden Briefen, ja auch die in den frühern angeführten Gründe bei Ihnen ein neues, und zwar, wenn es nicht jetzt schon geschehen ist, ein unerschütterlich festes Fundament erhalten sollen. Wenn ich mich im vierten Briefe so oft des Ausdruckes „Natur“ bediente, wobei mir nicht immer die uns umgebende bewußtlose Natur vorschwebte, sondern der über sie erhabene Schöpfer und Herr aller Dinge, nämlich Gott, so that ich es deswegen, um den Gang unserer Untersuchung nicht zu stören und in Verwirrung zu bringen.

Unser Glaube lehrt uns in Gott ein über Zeit und Raum, ein über alles Irdische erhabenes Wesen, einen höchsten, vollkommenen und ewigen Geist erkennen. Auch wir sind nicht bloß Geschöpfe der Körperwelt, sondern besitzen einen über alles Sinnliche erhabenen Geist. Obschon er dem Geiste Gottes ferne steht, so ist er kein irdisches Erzeugniß, kein Geschöpf der Erdenwelt, sondern aus einem höhern, geistigen Reiche entsprungen, ein Funke des göttlichen Geistes,

durch seine Vernunft mit der höchsten, göttlichen Vernunft nahe verwandt, geschaffen zum Bilde Gottes. Und dennoch sollte Gott uns aus dem Kreise der lebendigen Wesen stoßen, uns vernichten? Er sollte uns einen ihm verwandten Geist verliehen, und uns damit das Siegel der Ewigkeit aufgedrückt haben, und doch denselben einst wieder gleich einem schwachen Lichte auslöschen? Nein, der höchste und ewige Geist wird die aus ihm hervorgegangenen Kinder nicht der Zerstörung Beute werden lassen; wird nichts Geistiges in die Abgründe der Vernichtung stürzen, denn er würde ja dadurch gegen sich selbst, gegen sein eigenes Wesen handeln. Er, der Unsterblichkeit hat, der in der Ewigkeit wohnt, wird auch uns als Kinder seines Geistes Unsterblichkeit, unvergängliches Leben geben. Ja, er hat dieselben uns schon damals verliehen, als er uns zu geistigen Wesen schuf. Und was er uns einst mittheilte, das wird, das kann er uns nicht mehr entziehen; wofür er uns einst bestimmte, das wird, das muß er uns werden lassen. So gewiß Gott ein vollkommener und ewiger Geist ist: so gewiß sind wir unsterblich.

Wir glauben aber auch an die Wahrhaftigkeit Gottes, nach welcher er Alles, was er seinen Geschöpfen auf irgend eine Weise versprochen hat, mit unabänderlichem, heiligem Willen erfüllt. Indem nun Gott uns eine vernünftige, geistige Natur mittheilte: hat er uns ein heiliges Versprechen gegeben, daß wir zur Unsterblichkeit, zu einer unvergänglichen Fortdauer bestimmt seien. Wenn er aber dieses Versprechen nicht halten würde, wäre er dann wohl ein wahrhaftiger Gott? Hätte er nicht alle jene Völker getäuscht, welche, von der in ihnen wohnenden Idee der Unsterblichkeit der Seele geleitet, für sich und die Ihrigen, wenn gleich mehr oder weniger auf eine sinnliche, rohe

Weise, ein Leben jenseits des Grabes zuversichtlich erwarteten und noch erwarten? Hätte er nicht Alle betrogen, welche ihr irdisches Dasein dem Dienste der Wahrheit, dem Schönen, der Tugend, dem Vaterlande und den Brüdern liebend weiheten; welche sich dabei den größten Opfern mit edler Begeisterung unterzogen, und die Seele mit der frohen und beseligenden Aussicht auf ein schöneres, vollkommeneres Leben in einem bessern und unvergänglichen Reiche aushauchten? Hätte er nicht Alle hintergangen, welche von der hohen Kraft des Glaubens an Unsterblichkeit erfüllt, mit Geduld und Standhaftigkeit die Widerwärtigkeiten und Leiden der Erde ertrugen; welche sich mit einem frommen, kindlichen Sinne seinem Vaterthron betend nahten; welche nach vollendetem Tagewerke dieses Lebens ihr Auge mit der freudigen Gewißheit schlossen, daß sie in einer reineren, seligen Welt wieder aufwachen werden? Wären nicht Alle von ihm getäuscht worden, welche am Sterbebette, am Sarge, am Grabe ihrer Lieben ihre nassen Blicke zum Himmel empor richteten, und die Schmerzen ihres wunden, blutenden Herzens damit lindern, daß die geliebten Todten nicht verloren, sondern ihnen bloß aus dem irdischen Pilgerlande in jenes bessere Reich als ihrer wahren und ewigen Heimat vorgegangen seien? Wären nicht Alle von ihm betrogen worden, welche in der Natur, in der Geschichte und der höhern Kunst die Unvergänglichkeit des menschlichen Geistes, ein vollkommenes, seliges Leben nach dem Hinsinken unseres irdischen Leibes ahnen? Wozu gab er uns den erhabenen Trieb nach immer mehr Licht und Wahrheit, wenn er nicht einst befriedigt werden soll? Wozu verlieh er uns den Trieb nach immer größerer sittlicher Vollkommenheit, wenn keine Ewigkeit für uns vorhanden ist, wo dieser Trieb sein hohes

Ziel erreichen kann? Wozu legte er das dringende Verlangen, die heiße Sehnsucht nach überirdischer Glückseligkeit in unsere Brust, wenn es für dieses Verlangen, für diese Sehnsucht niemals eine Sättigung gibt? Wozu ertheilte er uns den Trieb nach unvergänglicher Fortdauer, wenn der Tod uns zu zerstören, das Grab uns zu verschlingen vermag? Weswegen erhielten wir von ihm das Vermögen des Selbstbewußtseins, wodurch wir uns von allen Geschöpfen der Sinnenwelt unterscheiden, wodurch wir uns über sie alle weit erhaben fühlen? Weswegen empfangen wir von ihm das Vermögen, nicht nur das Sinnliche, sondern auch das Uebersinnliche zu erkennen, zu glauben, und ihn, den Erhabenen, zu lieben, zu verehren, ihm zu vertrauen und mit Geduld und Ergebung Alles zu ertragen, was aus seinen Händen kommt? Weswegen gab er uns das Gefühl der Menschenwürde, das Gefühl der Ehre und Gerechtigkeit, des Wohlwollens und der Theilnahme, der Freundschaft und Liebe? Weswegen bekamen wir von ihm einen freien Willen, eine von allem Irdischen unabhängige, körperlose Seele? Auf Unsterblichkeit, auf eine unvergängliche Fortdauer unseres Geistes weist dieses alles hin. Wie könnte daher Gott ein wahrhaftes Wesen sein, und dennoch alle diese Hinweisungen, die er mit seinem Finger in unsere innere Welt gegraben hat, in eiteln Wahn, in täuschende Trugbilder umwandeln? Schon ein Bösewicht hält nicht selten ein gegebenes Versprechen, und dem Manne von Charakter und wahrer Ehre ist jede Zusage heilig. Um so mehr muß dieses bei dem vollkommenen Gott der Fall sein. So gewiß daher Gott ein wahrhaftes Wesen ist: so gewiß sind wir unsterblich.

Der Glaube lehrt uns ferner in Gott ein allweises Wesen erkennen. Die unendliche, vollkom-

mene Weisheit Gottes spiegelt sich in der ganzen Natur um uns her. Sie strahlt uns in jeder Blume und jedem Thautropfen, der in ihrem Kelche zittert, entgegen. Wir erblicken sie in dem kleinsten Insekt und dem Wurme, der sich im Staube vor unsern Füßen krümmt. Ihre Größe tritt uns bei dem königlichen Gestirne des Tages, bei dem nächtlichen Monde und in jenen Welten entgegen, die in unermesslichen Weiten ruhig ihre Bahnen laufend, schimmern. Je mehr wir uns mit den in der Natur vorhandenen Gegenständen bekannt machen, je tiefer wir in ihr Wesen einzudringen vermögen: um so deutlicher nehmen wir Gottes Weisheit wahr. Da hat Alles seine bestimmten Gesetze, Alles seine vorgeschriebenen weisen Zwecke. Da ist einem jeden Wesen das verliehen, was zur Befolgung jener Gesetze, zur Erreichung dieser Zwecke nothwendig ist. Da wird jedes Geschöpf auf dem ihm vorgezeichneten Wege dasjenige, was es nach seiner Natur werden kann, und zeigt eine bewundernswürdige Vollkommenheit in seiner Art. Da herrscht nirgends Verschwendung und nirgends schädliche Kargheit, sondern überall weise Sparsamkeit. Und wenn auch bisweilen Missethäter in der allgemeinen Harmonie hervortreten scheinen, so müssen wir dieses hauptsächlich unserer Kurzsichtigkeit zuschreiben, die in einer andern Welt verschwunden sein wird.

Wie im Reiche der Pflanzen und Thiere, wie im ganzen uns bekannten All der Dinge: so offenbart sich die göttliche Weisheit auch in dem Bau, in der ganzen Einrichtung unsers Körpers. Alles entspricht an ihm den ihm vorgeschriebenen Zwecken, und möge er früher oder später von der Hand des Todes ergriffen und in das Grab gestürzt werden: so hat er seine Bestimmung erfüllt, so sind seine Zwecke erreicht. Nicht so ver-

hält es sich mit unserm Geiste. Obschon sich in dem Wesen desselben die Weisheit des Schöpfers auf die deutlichste Weise bezeugt: so findet er doch auf dieser Erde nirgends sein Ziel, so sieht er sich im Reiche der sichtbaren Dinge umsonst nach seiner Bestimmung um. Alles ist bei ihm während seiner Vereinigung mit dem Körper dürftiger Anfang. Daher deuten seine Anlagen, Fähigkeiten, Gefühle, Erkenntnisse, Triebe und Strebungen, sein ganzes Wesen auf eine höhere Welt, auf ein über Tod und Grab fortdauerndes, unvergängliches Leben hin. Wenn nun Gott uns dieses alles umsonst verliehen, wenn er es zwecklos an uns verschwendet hätte, und nicht zur Reise, nicht zum Ziele führen könnte, wäre er dann auch noch ein allweiser Gott? Nein ein unvollkommenes, stümperhaftes und unweises Wesen! Ein solches Wesen wäre er, wenn er die Idee der Unsterblichkeit in unsere Brust gelegt hätte, wodurch wir zu dem Glauben und zu der Ahnung unserer unvergänglichen Fortdauer, eines höhern, seligen Lebens jenseits des Grabes geführt werden, und doch der Tod unserm Dasein ein Ende machen würde. Ein solches Wesen wäre er, wenn er uns den Trieb nach Licht und Wahrheit verliehen, welcher auf dieser Erde nie befriedigt werden kann; wenn er uns den Durst nach sittlicher Vollkommenheit gegeben, dem dieses Leben nie Genüge zu leisten vermag; wenn er uns die Sehnsucht nach einer Glückseligkeit eingepflanzt hätte, für deren Stillung diese Welt kein Gut zu bieten im Stande ist; wenn er das Verlangen nach immerwährender Fortdauer unserm edlern Wesen einhauchte, und dessen ungeachtet mit dem Erstarren unseres Leibes auch das Licht unseres Geistes auslöschen würde. Ein solches Wesen wäre er, wenn er uns das hohe Vermögen des Selbstbewußtseins, einen

erkennenden Geist, ein fühlendes Herz, einen freien Willen, eine über alles Körperliche erhabene Seele mitgetheilt hätte, und uns dennoch die Unsterblichkeit dieser Seele versagen, sie dem Grabe und der Verwesung zum Raube überlassen könnte. Ein solches Wesen wäre er, wenn er ganze Völker, unmündige Kinder, wenn er überhaupt Menschen, deren Geist noch niemals recht erwacht ist, durch den vergiftenden Hauch des Todes zerstörte. Kurz, das ganze Dasein des menschlichen Geistes würde laut und unumstößlich gegen die Weisheit Gottes zeugen, wenn es für denselben jemals eine Vernichtung geben kann. Gott würde dann einem Gärtner gleichen, der mit weiser Hand mannigfaltige edle Gewächse pflanzt, sie aber auf eine höchst unweise, unvernünftige Art, ohne ihre Blüthen und Früchte abzuwarten, schon bei ihrem Keimen und Grünen wieder zerstörte. Ferne seien aber von uns solche, das höchste Wesen lästernde Gedanken! Gott, der die vernunftlosen Geschöpfe zu dem ihnen vorgezeichneten Ziele führt, der sie die Stufe erreichen läßt, für die sie Anlagen und Fähigkeiten, Kräfte und Triebe besitzen, wird auch gegen sein vorzüglichstes, ihm so nahe verwandtes Geschöpf auf dieser Erde, gegen den Menschen auf eben diese Art verfahren. Die Weisheit des Höchsten, welche Himmel und Erde verkündigen, wird auch bei dem Menschen einst, wenn dieses irdische Leben beendigt ist, in ihrem göttlichen Glanze hervortreten.

Gott ist aber auch ein allgütiges Wesen, er ist die Liebe. Diese Güte, diese Liebe des Allvaters erblicken wir überall um uns her. Gütig und liebevoll sorgt er für die Blume auf dem Felde, läßt ihr Alles zukommen, was sie zu ihrem Dasein bedarf. Gütig und liebevoll sorgt er für die Vögel unter dem Himmel, die Thiere auf dem Felde, die Fische im

Wasser und die lebendigen Wesen in der Erde. Gottes Güte, Gottes Liebe lächelt uns freundlich aus dem rosigem Morgenrothe, aus dem majestätischen Glanze der Sonne, aus dem purpurnen Abendrothe, aus des Regenbogens entzückender Gestalt entgegen. Gottes Güte, Gottes Liebe blickt aus des Mondes lieblichem Scheine, aus der Sterne erhebendem Schimmer am nächtlichen Himmel milde auf uns Sterbliche herab. Das ganze uns bekannte Weltall jauchzt uns entgegen: mich hat ein gütiger Gott geschaffen, von einem gütigen Gott werde ich erhalten; und von Pol zu Pol tönt es wie Musik aus höhern Sphären: Gott ist die Liebe! Ja, auf allen Seiten nehmen wir deutliche Spuren der göttlichen Güte wahr, und an allen Orten sehen wir Beweise von des Höchsten unendlicher Huld, von seiner grenzenlosen Vaterliebe.

So auch in dem Menschenleben. Der Schöpfer hat uns nicht nur einen Körper gegeben, der vorzüglicher eingerichtet ist, als der Körper jedes andern Wesens um uns her, sondern er sorgt mit steter Güte und Liebe auch für denselben. Er läßt unaufhörlich hervordachsen, was zu seiner Nahrung, Kleidung und Stärkung erforderlich ist. Wenn wir des Tages Last und Hitze getragen haben und müde geworden sind, legt er uns in die Arme des erquickenden Schlafes. Mannigfaltige Mittel sind uns verliehen, mannigfaltige Wege uns geöffnet, um uns vor schädlichen Einflüssen der Natur zu schützen; um unser Dasein zu verschönern, unsere Bequemlichkeiten zu vergrößern, unsere Freuden und Genüsse zu vermehren und zu erhöhen. Die Natur um uns her steht zu unserm Dienste, zu unserm Nutzen, zur Beförderung unseres Wohles, zur Vermehrung unseres Glückes da. Werfen wir einen Blick auf die Geschichte, so finden wir eine unzählbare Menge Erscheinungen aller Art, welche uns deutlich

beweisen, wie Gott nicht nur gütig und liebevoll für das leibliche, sondern auch für das geistige Wohl des Menschen sorgt. Seine Güte und Liebe erweckte jene großen Männer, welche durch ihre Erkenntniß und Weisheit, durch ihre Begeisterung, durch ihre Tugend, durch ihren hohen Glauben und ihre aufopfernde Liebe wie höhere Wesen an dem Himmel der Menschheit glänzen, und die Lehrer, Vorbilder und Beglückter sowohl ihrer Zeitgenossen als der zukünftigen Geschlechter wurden. Er führte mit gütiger und liebender Hand seine Kinder auf die Pfade, wo sie vielerlei Anlässe fanden, ihres Geistes Bildung zu vergrößern, ihr Herz zu einem Tempel der Wahrheit, Schönheit und Tugend zu weihen, ihren Willen immer unabhängiger zu machen von den Banden der sinnlichen Natur und der trügen Gewohnheit. Selbst augenblickliche Uebel wandelte seine Güte zum Segen und Heil der Menschheit um. Betrachten wir die Schicksale, das Leben einzelner Menschen, so bietet sich uns das Nämliche dar. Man frage darüber einen frommen Greisen, der auf seinen Stab gestützt am Rande des Grabes steht. Er wird mit inniger Rührung, mit herzlichem Freuden und einem dankbaren Blicke zum Himmel gestehen: „oft habe ich auf meiner Lebensbahn bis zu diesem Augenblicke erfahren, wie groß die Güte Gottes gegen mich war. Oft stand mir der ewige Vater mit seiner Huld und Liebe nahe, leitete mich, stärkte mich, war mein Tröster und Helfer in trüben, bangen Stunden, mein Führer zu Glück und Freude. Was mir oft zu meinem Unheil und Verderben da zu sein schien, das diente zu meinem Heil, zu meinem Frieden, das war Wohlthat, das war Segen für mich; und daher kann ich die Güte Gottes nicht genug bewundern, seine Liebe nicht nach ihrer Größe preisen.“

Zwar sehen wir sowohl in der Natur als in der Menschenwelt Manches, bei dem wir die Güte und Liebe Gottes vergeblich suchen. Das war aber bei den frühern Geschlechtern noch weit mehr der Fall. So wie die Aufklärung und Bildung des Geistes zunahmen, eben so schwanden die Gegenstände, welche gegen die Güte und Liebe des höchsten Wesens zu sprechen schienen. Auf eine gleiche Weise wird es sich mit vielen solchen uns jetzt unerklärlichen und anstößigen Erscheinungen verhalten, wenn Jahrhunderte, Jahrtausende verfließen sein, und kenntnißvollere, bildungsreichere Menschen über unsere längst zusammengefallenen, spurlosen Gräber schreiten werden. Auch entstehen viele Widersprüche gegen die göttliche Güte und Liebe durch der Menschen Schuld, durch Mißbrauch der körperlichen und geistigen Güter, welche ihnen der Allvater aus gütigen und liebevollen Absichten mitgetheilt hat. Ueberdieß reicht unser Auge nicht bis in die Tiefen des unendlichen Gottes; seine Wege vermag kein Sterblicher zu erkennen. Was daher mit seiner Güte und Liebe nicht in Harmonie zu stehen scheint, kann gerade sprechender Zeuge dieser Güte und Liebe sein. Würde uns ein vollkommeneres Erkenntnißvermögen zu Theil, so würde vielleicht nichts in der ganzen Welt Gottes unsern Blicken erscheinen, bei dem wir nicht bekennen müßten: Alles ist gut, was Gott geschaffen hat, und jedes Wesen verkündigt seine Liebe. Was aber unserer Erkenntniß versagt ist, das lehrt uns unser Glaube. Wenn auch auf dieser Welt — so gibt er uns die tröstliche Verheißung — des Vaters Güte, des Vaters Liebe nicht überall sich offenbart, so wird es um so mehr und um so herrlicher in einer höhern Welt geschehen, wo alle Unvollkommenheiten aufgehört haben, wo Alles in den Chor der unsterblichen, seligen

Geister einstimmt: unendlich ist des Vaters Güte, unermesslich seine Liebe.

Könnten wir aber Gott für ein gütiges und liebendes Wesen gegen uns halten, wenn er uns mit dem Gedanken an unsern Tod, an unser Grab zugleich durch die in uns gelegte Idee der Unsterblichkeit unserer Seele die Aussicht in eine schönere Welt eröffnet, den Glauben an ein unvergängliches Leben unseres Geistes in einem höhern Reiche verliehen hätte, ohne uns in jene Welt zu führen, ohne uns Unsterblichkeit zu Theil werden zu lassen? Wäre Gott ein gütiger und liebevoller Vater, wenn er ein Herz in unserer Brust ins Dasein rief, das nicht nur mit treuer, inniger Liebe für Andere zu schlagen vermag, sondern in welchem bei ihrem Scheiden, bei ihrer Bahre und ihrem Todtenhügel auch das vor Verzweiflung schützende, das beruhigende Gefühl heimisch ist, daß die geliebten Entschwundenen nicht verloren, sondern nur in ihre wahre Heimat gezogen seien, und uns trotz einem solchen Herzen dem Tode zur Beute, der Zerstörung zum Raube überlassen könnte? Wo wäre seine Güte und Liebe, wenn er durch die Natur, die Geschichte und die Erscheinungen der höhern Kunst uns zur Ahnung unserer Unsterblichkeit führte, und uns doch nur für diese Welt, für diese kurze Spanne Zeit gebildet hätte? Könnten wir ihn für ein Wesen der vollkommensten Güte und Liebe halten, wenn er die in uns gelegten Triebe nach Licht und Wahrheit, nach sittlicher Vollkommenheit, nach überirdischer Glückseligkeit, nach unvergänglicher Fortdauer nicht befriedigen, wenn er uns mit unserm Hunger grausam von sich stoßen, und unseres Durstes gleichsam spottend uns mit der Keule des Todes zu vernichten vermöchte? Wie wäre er die Güte und Liebe, wenn er uns durch unser Selbstbe-

wußtsein in die Reihe höherer Wesen gestellt, durch unsere erkennende Vernunft, durch unser fühlendes Herz, durch unsern selbstständigen Willen zu Halbgöttern gestempelt, durch unsere Seele für die Welt der Geister, für den Himmel bestimmt hätte, und dennoch uns keinen Theil an dieser Welt, an diesem Himmel nehmen, uns gleich den vernunftlosen Wesen untergeben ließe? Wo wäre mit einem Worte des himmlischen Vaters Güte und Liebe, wenn er den Menschen, der erfüllt von der hohen Kraft des Glaubens an ein unvergängliches Leben seines Geistes denkt und fühlt, begehrt und spricht, handelt und leidet, von dem Lande der Unsterblichkeit auszuschließen im Stande wäre; wenn er den Sterbenden, dem die feste Ueberzeugung, daß er nun Gott näher treten, bei ihm in einer seligen Welt wohnen werde, den schweren Todeskampf erleichtert, von sich weisen könnte? Nein, dann ist er gegen das Menschengeschlecht kein gütiger und liebender Vater. Dann steht er einem irdischen Vater weit nach, der alles Mögliche thut und duldet, um die edlern Triebe seiner Kinder zu befriedigen, die reinern Wünsche ihres Herzens zu erfüllen, ihre höhern Bedürfnisse zu stillen, und es für eine große Lieblosigkeit, für einen abscheulichen Frevel halten würde, in ihnen leere Hoffnungen, täuschende Erwartungen, trügerische Ueberzeugungen zu wecken und zu nähren. Auf eine solche Weise wäre er gegen uns ein hartes, grausames Wesen, ein feindseliger, böser Geist, der uns durch unsern beseligendsten Glauben, durch unsere freudigste Gewißheit schändlich betrogen hätte. Auf diese Weise wäre er nur gütig gegen die vernunftlosen Geschöpfe, die den Gedanken an den Tod und an das Grab nicht kennen, denen der Glaube an die Unsterblichkeit fremd ist, die auf Erden Alles werden, was sie nach ihrer Natur

werden können, und ohne Furcht und Hoffnung ihrer Auflösung in die Arme sinken. Dann offenbarte sich seine Güte und Liebe gegen den Menschen nur an dessen körperlicher Erscheinung, aber das Höchste auf der Erde, das, was uns Aehnlichkeit mit der Gottheit verleiht, unsern Geist, würde er hartherzig wie einen hilfbedürftigen Bettler von sich stoßen, und ihn seiner Wehmuth, seinen Thränen, der schrecklichsten Verzweiflung überlassen.

Doch nein, verehrter Freund! Dasjenige Wesen, von dem die Güte und Liebe stammt, welche ein irdischer Vater seinen Kindern erweist, wird mit weit größerer Güte und Liebe gegen uns handeln, und uns Unsterblichkeit, unvergängliches Leben geben.

So wie Gott aber ein gütiges und liebevolles Wesen ist, so ist er ebenfalls ein gerechtes Wesen, ein unparteiischer Belohner des Guten und Bestrafer des Bösen. Die göttliche Gerechtigkeit zeigt sich schon öfters auf dieser Erde in dem Menschenleben wirksam. Manche edle Gesinnung, manches fromme und erhabene Gefühl, manches edle Streben und Handeln, manches treue und ergebene Dulden findet häufig seines Verdienstes beseligende Krone, seine beglückende Siegespalme. Mancher Sünde, mancher schuldvollen That folgt die strafende Frucht auf dem Fuße nach, oder die strenge Nemesis ergreift unversehens den Bösewicht und hält über ihn ein ernstes Gericht; ja oft müssen die Kinder die Sünden der Väter büßen, und ein künftiges Geschlecht ist genöthigt, die traurigen Lasten zu tragen, welche ein früheres verdiente. Aber nicht immer zeigt sich die göttliche Gerechtigkeit in den äußern Erscheinungen des menschlichen Daseins; nicht immer hält sie unsere Schicksale mit unsern Verdiensten im Gleichgewichte. Da sehen

wir einen frommen, edeln Vater von seinem Weibe und einem Häuflein Kinder umgeben. Er lebte früher in glücklichen Umständen, aber ohne seine Schuld veränderten sie sich, und nun ist bittere Armuth, drückende Noth sein und der Seinigen hartes Loos. Mangel ist ihr Tischgenosse, legt sich mit ihnen nieder, steht mit ihnen wieder auf, begleitet sie auf allen ihren Wegen. Vergebens schreien die bleichen, abgezehrten Kinder: Vater, gib uns Brod, stille unsern nagenden Hunger! Er kann mit allen seinen Anstrengungen weder sich selbst noch ihnen helfen, und dieses bricht sein Herz, stürzt ihn in das Grab hinab und die Seinigen in Verzweiflung. Dort erblicken wir einen tugendhaften Kranken, dem seine Schmerzen des Tages Arbeit und der Nächte Schlaf geraubt haben. Langsam schleicht ihm jede Minute vorüber, bleiern scheint ihm der Gang jeder Stunde zu sein, und das Jahr, welches dem Glücklichen wie ein flüchtiger Traum vorüberrollt, dünkt ihn eine halbe Ewigkeit. So wälzt sich ihm trägen Schrittes ein Jahr nach dem andern dahin; aber seine Schmerzen weichen nicht, bis der Tod ihn von denselben befreit. Da tritt uns ein Mann in ärmlicher Kleidung und mit einem von Kummer zerstörten Gesichte entgegen. Er besitzt eine Menge Kenntnisse und ist voll glühender Begeisterung für das Wahre, Schöne und Gute; aber nirgends findet er einen ihm angemessenen Wirkungskreis, weil er nicht von vornehmer Geburt ist und keine einflußreichen Gönner besitzt. Dort dürstet ein warmes, edles Herz liebend nach Herzen, die ihm liebevoll entgegen schlagen; allein sein Durst bleibt ungelöscht, bis es der Tod zerbricht. Da erscheint uns ein eifriger Bekenner der Wahrheit und des Rechtes, ein begeisterter Kämpfer für diese heiligen Güter; aber er wird von den gewal-

tigen Freunden der Finsterniß und der rohen Gewalt ergriffen, wie ein Missethäter in finstere, schauerliche Kerker geschleppt und in Fesseln geschlagen. Vergebens sehnt er sich Jahre lang nach Erlösung aus seinem qualvollen Zustande, nach seiner theuern Heimat, nach seinen weinenden und durch ihn ihres Schutzes und ihrer Hülfe beraubten Geliebten. Er muß sein Leben in seinem Kerker enden, oder der Scheiterhaufen zerstört sein irdisches Dasein. Dort nehmen wir einen gemeinnützigen, edeln Mann wahr, der nur für das Wohl seiner Brüder leben wollte; es haben aber der Neid, die Lüge, die Verleumdung, die Bosheit seinen Wirkungskreis vernichtet, ihm sein Ansehen, seine Ehre geraubt, und das Gepräge eines niederträchtigen, schlechten Menschen in den Augen Anderer aufgedrückt. Wie ein aus der menschlichen Gesellschaft Ausgestoßener, wie ein Verworfenener muß er seine übrigen Tage zubringen, und niemals lächelt ihm die äußere Sonne des Glückes und der Freude mehr, bis sein Auge sich sterbend schließt. Da wird ein heimatloser Vater, eine heimatlose Mutter mit einer Kinderschaar wie schädliche Thiere von Ort zu Ort, von Land zu Land auf eine unmenschliche, grausame Weise gejagt. Ihre Armuth findet kein Erbarmen, ihre Noth bleibt ohne Hülfe, kein Obdach schützt sie vor des Winters rauhen Stürmen. Der finstere Wald oder das öde Feld ist ihre Wohnung, die kalte Erde ihr Bett in gesunden und kranken Tagen, der Ort, wo bald der Vater, bald die Mutter, bald ein Kind das armselige Leben aushauchen muß. Dort steht eine fromme Wittwe mit einer Anzahl weinender Waisen trostlos an dem Grabe des theuern Mannes, des geliebten Vaters. In ihm haben sie einen Verlust erlitten, den ihnen die ganze Welt nicht mehr zu ersetzen vermag. Sorgen und

Kummer, Schutz- und Hülflosigkeit sind nun Jahre lang ihre unzertrennlichen Gefährten und drücken sie wie eine unerträgliche Last zu Boden. Da sitzt eine Tochter, mehr einer Leiche als einem lebendigen Wesen ähnlich, und heftet ihr erloschenes Auge fast immer auf den gleichen Ort, streckt ihre Arme krampfhaft aus, als wollte sie Jemanden umfassen und an ihr Herz drücken, sieht nicht und hört nicht, was um sie her vorgeht, kein freundlicher Laut vermag mehr tröstend in ihre zerstörte innere Welt zu dringen. Ach, sie traute einst in ihrer Unschuld den Versicherungen, den feierlichen Schwüren eines Mannes, gab ihm ihr reines Herz; wurde aber von ihm grausam getäuscht und verlassen. Dort raubt der wüthende Krieg unzähligen Familien ihre friedlichen Wohnungen, ihre ganze Habe, gibt sie den schrecklichsten Mißhandlungen, Entehrungen, dem größten Elende, dem Hungertode oder dem Morde Preis. Da dringen habfüchtige, blutgierige Eroberer in ein fremdes Land, und dessen unschuldige Bewohner werden auf alle mögliche Weise gequält, geschändet und zu Tode gemartert. Dort werden harmlose Menschen gleich dem Wilde zusammen getrieben, auf Schiffe geschleppt, und nach unsäglichen Leiden und Qualen verdammt, fern von ihrer geliebten Heimat ihr Leben in der härtesten Sklaverei zuzubringen.

Führen wir aber dieses niederschlagende Gemälde nicht weiter. Schon dieser flüchtige Blick auf das menschliche Dasein belehrt uns hinlänglich, daß es für viele edle Strebungen und Handlungen, für viele Entbehrungen, Täuschungen und Leiden auf dieser Erde keine Belohnung, keinen Ersatz gibt.

Auf der andern Seite nehmen wir eine ganz entgegengesetzte Erscheinung wahr. Der Spötter der Armuth, der Hartherzige gegen jedes Leiden, jede Noth

sitzt dem Glücke in dem Schooße und lebt im Ueberfluß, in niedriger Schwelgerei von seinen vielen unverdienten Gaben. Der Unterdrücker der Wahrheit und des Rechtes ist mit großen Reichthümern und Herrlichkeiten versehen, tausend Menschen sind seines Winkes gewärtig, und ein einziges Wort von ihm setzt unzählige Hände für ihn in Bewegung. Der Schmeichler, der Verleumder, der Ränkesüchtige, der Bösewicht steigt in seinem Ansehen, in seiner Ehre von Tag zu Tage, und eine Menge Verblendeter ist bereit, ihm Weihrauch zu streuen. Bald bringt Einer Wittwen und Waisen durch Hinterlist um ihr Eigenthum, lebt auf einem glänzenden Fuße von dem auf eine empörende Weise ausgepreßten Schweisse der Armuth, kennt keine Sorgen, keine Leiden. Bald mißbraucht Einer seine körperlichen und geistigen Vorzüge, seine glücklichen Vermögensumstände zur Verführung der weiblichen Unschuld, und dadurch zum Morde des Glückes und des Friedens mancher edeln Familie; und während er mit fröhlichem Antlitze von Eroberung zu Eroberung eilt, bedecken Schmach und Schande die bedauernswürdigen Opfer seiner sinnlichen Lust, verschließt vielleicht das eine derselben sein elendes Leben im Irrenhause, ein anderes mordet sein Kind, stirbt durch das Henkerschwert oder gibt sich aus Verzweiflung selbst den Tod. Bald wendet ein Schriftsteller, ein Künstler die Talente und Kenntnisse seines Geistes absichtlich dazu an, Religion und Sittlichkeit zu untergraben, unschuldige Herzen zu vergiften, sie auf eine feine, reizende Art auf die Verderben bringenden Wege des Lasters hinzureißen, wobei er sich nicht nur irdische Schätze, sondern auch die Achtung und Bewunderung eines großen Haufens erwirbt. Bald bringt die Falschheit, die Verleumdung und Niederträchtigkeit den rechtschaffenen, pflichtgetreuen Mann um sein Brod, und stempelt ihn in der öffentlichen

Meinung zu einem Verbrecher. Bald erhebt sich schwarzer Undank gegen die größten, edelsten Wohlthäter, stürzt sie mit teuflischer List in den Staub, und lacht mit der Schadenfreude der Hölle über dessen Fall. Bald raubt Einer durch Meineid Anderer Gut, Ehre und Freiheit, und lebt belohnt von seinem schändlichen Raube. Bald verfolgt Einer unter dem Mantel der Religion mit heuchlerischer Miene die verabscheuungswürdigsten Zwecke, vollbringt unentdeckt und ungestraft die verruchtesten Bubenstücke. Bald drückt ein gekrönter Tyrann seine Untergebenen mit einem steinernen Herzen zu Boden, achtet nicht auf ihre Würde, nicht auf der Menschheit heilige Rechte; und während sie unter ihren harten Lasten seufzen, ihr kümmerliches Brod mit Thränen essen, lebt er in festlicher Pracht, hat er sich einen Himmel auf der Erde geschaffen. Bald verwüstet der von einem falschen Ehrgeize, von verwerflicher Eroberungsfucht getriebene Herrscher ganze Dörfer, Städte und Länder, schreitet triumphirend wie ein Gott daher, während Eltern ihre in der Schlacht gefallenen Söhne, unmündige Kinder ihre Väter, Schwestern ihre Brüder, Bräute ihre Geliebten trostlos beweinen; während Unzählige ihre verlorenen oder verstümmelten Glieder bejammern, und von namenlosem Elende gedrückt sind.

Auch bei diesem Gemälde wollen wir nicht länger verweilen. Wir haben genug gesehen, um fest überzeugt zu sein, daß das Böse, das Laster, die Frevelthaten auf dieser Erde häufig ungestraft bleiben.

Wäre das nun ein gerechter Gott, wenn er Alles unbelohnt oder unbestraft hingehen ließe? Nein, ein höchst ungerechtes Wesen, das tief unter vielen Menschen stehen würde, welche, von ihrem Innern gedrungen, Recht und Gerechtigkeit zu üben suchen, und tief verletzt werden, wo sie dieselben gemißhandelt und unter-

drückt sehen. Aber derjenige Gott, welcher die Stimme der Gerechtigkeit in unsere Brust gelegt hat, der schon auf dieser Erde so manches Verdienst krönt, so manche Schuld bestraft, muß nicht nur so gerecht sein als ein unvollkommener Mensch, sondern er muß die höchste, eine vollkommene Gerechtigkeit in sich vereinigen, und nach derselben seine Geschöpfe behandeln: das lehrt uns unsere Vernunft, dafür bürgt uns unser Herz, unser ganzes Wesen.

Indem wir uns zu dieser Annahme genöthigt fühlen, steht auch sogleich die Gewißheit der Unsterblichkeit unseres Geistes mit triumphirender Miene da. Ist Gott ein gerechtes Wesen, so werden unsere Schicksale auf dieser Welt bloß angefangen, nicht vollendet; so muß es eine Fortsetzung unseres Lebens jenseits des Grabes geben; so muß nothwendig ein Zustand kommen, wo das Gute belohnt, die Entbehrungen entschädigt, das Dulden gekrönt, die Leiden versüßt, die Verluste ersetzt werden. Doch nicht auf eine irdische, sinnliche Weise, nicht durch Güter dieser Welt, weil das, was dieser Erde angehört, mit einer höhern Welt keine Gemeinschaft machen, nicht in einem geistigen Reiche heimisch sein kann, sondern auf eine höhere, geistige Art. Eben so wird auch das Böse, das Laster, das Verbrechen seinen Bestrafer finden, wenn der ewige Richter der Menschenkinder über die dem Leibe entschwundene Seele mit der unbestechlichen, heiligen Waage seiner Gerechtigkeit zu Gericht sitzt. Nicht umsonst beruft sich der unschuldig Leidende, der Verhöhnnte, der Unterdrückte, der Verfolgte und Gequälte auf einen himmlischen Richter, hofft von ihm Gerechtigkeit in einer andern Welt, und stirbt mit diesem beruhigenden Vertrauen. Nicht umsonst höhnt der Lasterhafte, der Bösewicht Wahrheit und Recht, spottet durch Worte und

Thaten der Religion und Tugend, alles Höhern und Ewigen. Es lebt ein gerechter Gott über den Sternen, und daher gibt es für uns ein Jenseits nach dem Tode unseres Körpers, eine Unsterblichkeit für den menschlichen Geist, eine vergeltende Ewigkeit, die sich nicht wegschrecken, nicht weghöhen läßt.

Die Idee dieser Ewigkeit liegt in jedes Menschen innerer Welt. Deswegen tritt die Vorstellung derselben, obgleich in einem rohen, sinnlichen Gewandte, bei allen Völkern hervor, wo sich der Glaube an die Unsterblichkeit nur einigermaßen von seiner niedrigsten Stufe erhoben hat. Und je reiner dieser Glaube sich zeigt, um so reiner und lebendiger offenbart sich auch die Vorstellung von einem Zustande der Vergeltung im Lande der Seelen. Ich kann bei diesem Anlasse mich nicht enthalten, hier eine Stelle aus dem Archilochus*) nach Stollbergs Uebersetzung einzurücken, deren Inhalt folgender ist:

„So wahnst du, daß die Todten, die im Leben
Die Becher jeder Wollust schwelgend leerten,
Entfliehen können Gottes Richterwaage?
Das Auge der Gerechtigkeit, das siehet
Herab und schauet Alles, lohnt und strafet!
Der Pfad ist zwiefach jenseit unserer Gräber,
Den wandelt der Gerechte, den der Böse!
O, wahrlich! wenn des Frommen und des Frevlers
Ein gleiches Schicksal harret, wenn sie beide
Der Schooß der Erde ewig in sich schließen:
So raube, plünd're, mische Recht und Unrecht!
Du magst es! — Doch es sitzt auf seinem Richterstuhl
Der Allbeherrscher, Er, der Todten Richter;
Sein Nam' ist furchtbar, und ihn auszusprechen
Vermag ich nicht! Er gibt aus grenzenloser
Geduld ein langes Leben dem Verbrecher!“

*) Ein berühmter griechischer Dichter, der auf der Insel Paros gegen das Jahr 700 vor Christo geboren wurde.

Was würde es uns aber für die Begründung des Glaubens an die Unsterblichkeit unserer Seele helfen, wenn Gott auch der vollkommenste, ein ewiger Geist ist, wenn Wahrhaftigkeit, Weisheit, Güte, Liebe und Gerechtigkeit unzertrennlich von seinem Wesen sind, und er nicht Gewalt hätte, uns dasjenige mitzutheilen, was wir so sehnlich verlangen, so fest glauben, und was er uns gerne verleihen möchte? Allein er ist auch ein allmächtiger Gott. Himmel und Erde, alle vorhandenen Dinge sind Zeugen seiner grenzenlosen Macht. Er will, und so geschieht es; er gebietet, und so steht es da. Ihm, dem Allgewaltigen, ist nichts, was mit seinem vollkommenen Wesen übereinstimmt, unmöglich. Auch unser Dasein verkündet seine göttliche Allmacht. Es sollte daher nicht in dieser Allmacht Hand liegen, das Leben unseres Geistes über Tod und Grab hinaus zu erhalten? Gott sollte zu schwach sein, die Keime der Unsterblichkeit, welche er in unsere innere Welt gelegt hat, in einem höhern, unvergänglichen Reiche ihrer Entwicklung, ihrer Blüthe und Reife entgegen zu führen? Er sollte nicht vermögen, sein angefangenes Meisterwerk auf dieser Erde in der Ewigkeit zu vollenden? Nein, solchen niederschlagenden, solchen unsinnigen Träumereien wollen wir keinen Raum geben! Gott ist allmächtig, und mithin im Stande, uns unserer ewigen Bestimmung entgegen zu führen, uns das hohe Ziel der Unvergänglichkeit, für das er uns geschaffen hat, erreichen zu lassen.

So ist unseres Geistes Unsterblichkeit fest mit dem Dasein Gottes verknüpft. Gibt es für uns keine immerwährende Fortsetzung unseres Lebens: so ist es zweifelhaft, ob es einen Gott gibt. Würde aber wirklich dessen ungeachtet eine Art von einem höhern

Wesen vorhanden sein: so wäre es unserer Ehrfurcht, unserer Liebe und unseres Dankes nicht werth; so wäre es Thorheit, dasselbe kennen zu lernen, es anzubeten, oder ihm sonst irgend einige Aufmerksamkeit zu widmen. Dann wäre das Reich der Wahrheit, des Schönen und Guten ein Reich der Täuschung, und jeder Mensch verdiente Mitleid, der sich mit demselben mehr beschäftigen würde, als zu seinem sinnlichen Lebensgenusse nothwendig ist. Dann schwände jeder Unterschied zwischen Tugend und Laster, und alle Gefühle, alle Vorstellungen von etwas Ueberirdischem, Ewigem wären wie Seifenblasen, an denen sich kleine Kinder ergötzen. Vor solchen Gedanken aber erbebt unser Herz, zittert unser ganzes Wesen; unsere edlere Natur stößt sie mit Entsetzen, mit tiefer Verachtung von sich, und ruft uns erhebend zu: „Es gibt einen Gott, der als vollkommener Geist über alles Irdische erhaben in der Ewigkeit wohnet und thronet, dessen Wesen wahrhaftig und allweise, gütig und liebevoll, gerecht und allmächtig ist; und so gewiß es einen solchen Gott gibt: so gewiß ist die Seele des Menschen unsterblich.“

Dieses, verehrter Freund, sei stets unser Wahlspruch, und keine frevelnde Zweifelsucht, kein die Gottheit und die menschliche Natur lästernder Unglaube wird im Stande sein, uns die Gewißheit unserer unvergänglichen Fortdauer zu rauben.

Leben Sie wohl!
